

Zeitschrift für
aktuelle Fragen

KULTUR
elemente

Herausgegeben von der **Distel** Vereinigung
Nr. 142/2018

www.kulturelemente.org
info@kulturelemente.org
redaktion@kulturelemente.org

Neid: Du oder Ich (aber nicht wie beide)

Euro 3,50
Poste Italiane s.p.a.
Spedizione Abbonamento
Postale - 70 %
NE Bolzano

Inhalt

- 4 Über den Neid als Todsünde mit dem geringsten
Spaspotential reflektiert **Erich Kirchner**
- 6 **Alessandro Banda** spürt den linguistischen
Wurzeln des Neides im lateinischen
invidere des Catull nach
- 11 **Karl Gudauner** analysiert das politische Spiel
mit Neid und Wut auf struktureller Ebene
- 12 Ein Loblied auf den Neid in der politischen
Praxis singt als ehemiliger Landtagsabgeordneter
Hans Heiss
- 13 Auf der *Curators Page* führen die *Kulturelemente*
Gastkuratorinnen ein Interview mit der in Berlin
lebenden Künstlerin **Ingrid Hora**
- 15 Die *SAAV* präsentiert in *Kulturelemente 142*
literarische Auszüge aus dem neuen Buch
von **Marcel Zischg**

Martin Schenk

Bist Du neidisch auf Sozialhilfe? Bist Du neidisch auf
Übermachten im Notquartier? Bist Du neidisch aufs
Handy vom Flüchtling?

Der Neid trifft das Nahe, Ähnliche, Winzige, die kleine
Abweichung. Das Auto des Nachbarn, das Engagement
der Kollegin, das Handy nebenan. Nicht der viel Rei-
chere wird von mir beneidet, sondern wie auch schon
Aristoteles vor über 2000 Jahren bemerkte, der Ver-
gleichbare. Wer einige Euro mehr oder weniger hat,
treibt mich zur Weißglut, nicht die Millionen in den
Steuerassess. Der Neid ist ein Phänomen der Nähe und
der feinen Unterschiede.

Zweites geht es darum, dass es der Andere nicht hat.
Bekomme ich das, was ich dem anderen neide, bin ich
nicht automatisch zufriedener, ich suche ein weiteres

noch kleineres Detail, das ich dem anderen dann miss-
gönne. Neide ich dem Nachbarn sein Auto, weil es eine
so schöne Farbe hat, und würde ich mir dann das
gleiche Auto mit selber Farbe zulegen, wäre ich zufrie-
den? Vielleicht, aber es könnte auch sein, dass eine
neue kleine störende Differenz da wäre, z.B. das coole
Autoradio. Die Unzufriedenheit kann vergehen, wenn
ich das beneidete Auto erstehe, aber genauso, wenn
jemand in das parkende Auto rast und es Totalschaden
hat. Wenn zwei Kinder um eine Puppe streiten, dann ist
das neidernde Kind gleich beruhigt, wenn es die Puppe
ergattert wie wenn sie kaputt geht. Der Neid tendiert
dazu, sich mit der Vernichtung des beneideten Objekts
zu beruhigen. Das ist eine narzisstische Logik. Dem
Neider wird der beneidete Andere zu „seinem

FOTOSTRECKE

Bilder zum Neid in den sozialen Medien hat
Katharina Kolakowski zusammengetragen

GALERIE

Kulturelemente hat die Künstlerin
Annetmarie Laner in ihrem Atelier besucht

Das Gelbe Monster: Der Neid

Erich Kirchner

Wie leicht wäre ein Leben in beschaulicher Askese, gäbe es nicht die verführerische Lust am Laster! Weil der Teufel mit all seinen Tricks zur Sünde lockt, beten wir inständig um den Schutz vor der Versuchung. Aber wer wird erhört? Jedenfalls nicht Lord Darlington in Oscar Wildes „Die Fächer der Lady Windermere“. Auch nicht Lord Henry im „Bildnis von Dorian Gray“. Der eine gesteht: „Ich kann allem widerstehen, nur nicht der Versuchung“ und der andere weiß, „der einzige Weg eine Versuchung loszuwerden, ist ihr nachzugeben“.

Neid
Seite 4

Die sechste Todsünde

Von allen Lastern – dem Stolz, der Habgier und dem Geiz, der Wollust, dem Zorn, der Völlerei oder Trägheit – ist der Neid die Todsünde mit dem geringsten Spaßpotenzial. Dieses „gelbe Monster“ ist ein Gefühl, das uns wie ein Geschwür zerfrisst. Da hilft auch Wilhelm Busch' flexibles Reframing nichts, wonach der Neid die aufrichtigste Form der Anerkennung sei, die man sich erst verdienen müsse. Wie soll der Neider mit dieser Deutung seinen Gram in den Griff bekommen, wo die Anerkennung doch nur dem Beneideten nützt, dem sehnsüchtig Schlechteres gewünscht wird? Der eine genießt, wenn der andere seinen Groll kaum im Zaume halten kann. Eifersucht, Schadenfreude, Missgunst, Feindseligkeit, Groll und Hass sind böse Geschwister des Neides. Neid ist Sünde! Konsequenter Weise ist Neid in der Gesellschaft tabuisiert. Wer vom Neid besessen ist und ihn nicht bezwingen kann, ist stigmatisiert. Der Neid wird durch die Religionen unterschiedlich gezügelte. Das Christentum verurteilt den Neid aufs Schärfste, wo er doch so viel Unheil anrichten kann. Schon die Bibel warnt vor den Auswüchsen des Neides. Eifersucht und Missgunst haben Kain sogar zum Mord an seinem Bruder Abel getrieben. Auch der Islam verurteilt den Neid und rät den Gläubigen, sich durch Gebete vor ihm zu schützen. Im Hinduismus wird die ungleiche Verteilung von Besitz als Folge des Karmas des Einzelnen angesehen. Das eigene Karma muss akzeptiert werden, um im nächsten Leben in eine höhere Kaste hineingeboren zu werden. Buddhisten erleben den Neid als Gefühl, das aus dem mangelnden Erkennen der wahren Werte im Leben entspringt. Achtsamkeit ist die Lösung. Meditation und Kontemplation führen zur Erkenntnis und zur Entdeckung der beneideten Werte in sich selbst und schließlich zum erlösenden Loslassen.

Die zwei Seiten des Neides

Der Neid hat ein Janusgesicht. Die eine Seite ist schwarz, schmerzt und ist destruktiv. Mit großem Eifer drängt sie auf Vernichtung des Konkurrenten, zumindest darauf, dessen Großartigkeit zu schmälern. Manchmal ist gelähmt vor Neid, verirrt sich in grauer Depression und dämmert in Hoffnungslosigkeit dahin. Wer seinen destruktiven Neid nicht überwindet, unterlässt es, den anderen zu loben oder Komplimente zu machen, ist unfreundlich und kritisch und stellt nicht selten seine Ablehnung zur Schau. Kritische Bemerkungen und die fieberhafte Suche nach Gegenargumenten, flankiert von herabwürdigender Mimik und

Gestik, verunsichern auch kompetente Konkurrenten leicht. Besonders fies sind Intrigen und Sabotagen hinter dem Rücken der Angefeindeten. Niederträchtig ist auch, wer durch übertriebene Freundlichkeit und überzogenes Lob den Gegner verunsichert, die eigenen Absichten überspielt, aber die erste Gelegenheit zur Verleumdung oder Denunziation nutzt. Der destruktive Neid gefährdet nicht nur den Beneideten, sondern auch den Neidvollen, der seiner Enge nicht entkommen kann. Gefühle der Ablehnung und des Ärgers, der Missgunst und des Hasses oder der Schadenfreude belasten. Manchmal greifen sie sogar das Immunsystem an und machen krank.

Die andere Seite des Neides ist weiß, sportt an, ist konstruktiv. Anstatt den Gegner kleiner zu machen, um selbst größer zu erscheinen, treibt sie das eigene Anspruchsniveau hinauf und motiviert zu höherer Leistung. Ein hohes Anspruchsniveau, dem die aktuelle Leistung nicht entspricht, macht nicht unmittelbar glücklich. Aber das Streben nach mehr ist Antrieb zu größerem Wohlstand, Motivator des Einzelnen, seine Kräfte zu bündeln, um im Wettkampf zu siegen und sich dann über das Erreichte wahrlich zu freuen. Im besten Falle behält der Beneidete seinen Platz und der Neidvolle wächst über ihn hinaus. Gelingt das nicht, dann ist es ratsam, sich selbstbewusst dem sozialen Vergleich zu entziehen, die Konkurrenz zu meiden, sich auf die eigenen Stärken zu konzentrieren oder sich in Genügsamkeit zu üben.

Auch der Beneidete darf sich – christlichen Werten entsprechend – nur unter drohender göttlicher Strafe in der Anerkennung der Neider baden. Wer beneidet wird, versündigt sich leicht durch Stolz und Hochmut. Die Todsünden lauern in ihrer Vielfalt überall! Der, dem das Schicksal hold ist, muss gut über die anderen reden, die Neider loben und wertschätzen! Damit bricht die Lanze des schwarzen Neides. Wer könnte jemanden beneiden, der andere wertschätzt? Wer könnte jenen beneiden, der bescheiden ist, den Schwächeren beisteht und den Armen unter die Arme greift?

Sozialer Vergleich

Jeder kann um alles beneidet werden. Mehr Geld, der größere Besitz, der attraktivere Urlaub, der höhere Status in der Gesellschaft, die wohl geratenen Kinder, die besser bezahlte Arbeit oder mehr Freizeit, die augenscheinlich höhere Intelligenz oder die attraktive Figur lösen dieses Unbehagen aus, wenn feststeht, selbst nicht mit diesen Vorteilen ausgestattet zu sein.

Auch der Mönch, der allem Fleisch- und Weltlichen entsagt, wird um seinen inneren Frieden beneidet; ganz zu schweigen, wenn er dazu auch die Gnade der Erleuchtung erfahren hat. Wären da bloß nicht die anderen, mit denen man sich ständig vergleichen muss! Wenn der soziale Vergleich nicht aufwärtsgerichtet wäre, gäbe es keinen Grund zum Neid. Allerdings vergleichen wir uns meist mit denen, die mehr haben. Um sich nicht des Neides verdächtig zu machen, will, wer weniger hat, gar nicht mehr. Zumindest wird anderen gegenüber angestrengt beteuert, gar nicht zu wollen, was andere haben und froh darüber zu sein, deren Sorgen nicht teilen zu müssen. So attraktiv ist weder der hohe Status noch das viele Geld, das mit nagenden Sorgen zusammengerafft und verteidigt werden muss. Ob die wohlgeratenen Sprosslinge nicht doch noch auf die schiefe Bahn gelangen, bleibt abzuwarten. Und wie war das mit dem Kamel und dem Nadelöhr? Beruhigte nicht Jesus seine Anhänger mit dem Gleichnis, dass für einen Reichen die Himmelpforten (wahrscheinlich) versperrt bleiben? Schlechteden und Schadenfreude sind nur Begleiterscheinungen des Neides. Gelassenheit bieten sie nicht.

Soziale Vergleiche und Böswilligkeit sind in jeder Kultur zu beobachten. Die Dynamik, die der Neid auslöst, dürfte kulturunabhängig sein. Aber die Ausprägungen des Neides sind nicht überall gleich und je nach Kultur und Lebensbedingungen erscheinen unterschiedliche Werte erstrebenswert. Wer sie besitzt, erntet Anerkennung oder wird beneidet. In den westlichen Ländern, vor allem in den USA, kann der, der viel hat, stolz auf seinen Besitz sein. In europäischen Ländern ist Vermögen ebenfalls mit Status und Anerkennung verbunden, aber es gibt auch genügend Neider. In mittelamerikanischen Ländern wiederum ist die Furcht vor Neidem größer als der Stolz auf die eigenen Besitztümer und die Freude über den damit verbundenen gesellschaftlichen Status.

Die Neidgesellschaft

Der Neid greift nicht nur nach den Einzelnen, sondern nach ganzen Gesellschaftsgruppen, die andere Gruppen beneiden. Das politische Schlagwort „Neidgesellschaft“ bezeichnet den Sozialneid derer, die sich politisch und wirtschaftlich im Nachteil fühlen. Jenen, die auch am Wohlstand partizipieren wollen, wird unterstellt, sie würden die Reichen um ihren Reichtum beneiden. Ein amoralisches Gefühl! Aber wird nicht geradezu Missbrauch mit dem Begriff Neid betrieben, wenn die Sorgen der

ärmeren Bevölkerungsgruppen, der Alleinerziehenden, der Arbeitslosen, der Flüchtlinge als Neid gedeutet werden, statt über die Schieflage der sozialen Gerechtigkeit zu reflektieren und ihr zu begegnen?

Die Kontroverse darüber, ob die Forderung nach sozialer Fairness gerechtfertigt oder schlicht Ausdruck von Neid ist, hält im parteipolitischen Diskurs an. Neid beziehungsweise Neidgesellschaft sind somit ein heiß diskutiertes Thema in der Wohlfahrtspolitik. Sie fehlen auf keiner Agenda parlamentarischer Auseinandersetzungen, im tagespolitischen Gezänk oder in den Programmen der wahlwerbenden Parteien. Wenn soziale Gerechtigkeit eingefordert wird, werden schnell Neidmotive unterstellt. Steuern und Abgaben, die soziale Ungerechtigkeit ausgleichen sollen, werden als Neidsteuern gebrandmarkt. Neid ist ein niederes Motiv – so die Antwort auf die Forderung nach gezielten sozialpolitischen Maßnahmen zur Förderung der Chancengleichheit. Forderungen zur Schaffung sozialer Gerechtigkeit zu stellen, ist akzeptabel. Forderungen, die aus dem Neid entspringen, haben keine Legitimation.

Ungleichheit und der Glaube an eine gerechte Welt
Zwischen Menschen bestehen „natürliche“ Unterschiede, wie Begabungen, körperliche und geistige Fähigkeiten. Der soziale Vergleich führt zu Einschätzung, Wertschätzung oder zu abschätzigen Urteilen. Je nach kulturellen Besonderheiten wird dem Talentierten Anerkennung, Rang und Status zuteil. Unterschiede zwi-

schen Menschen und Gruppen wurden und werden aber auch aufgrund der Arbeitsteilung, Industrialisierung und Globalisierung verstärkt. Eigentum und Besitzverhältnisse sind weithin sichtbar und damit auch Vermögens- und Chancenunterschiede zwischen sozialen Gruppen. Das demokratische Verlangen nach Gleichheit bildet ein Spannungsfeld mit der Forderung nach Fleiß, Leistung und Produktivität und der Belohnung von Arbeit und der Strafe für Faulheit. Protestantische Askese, Fleiß und Arbeitseifer führen zu Wohlstand und wer Wohlstand erreicht, hat ihn redlich verdient. Wer weder fleißig ist, noch sparsam und genügsam, verdient auch keinen wirtschaftlichen Erfolg. Wer die Tugenden der Arbeitsmoral nicht lebt, hat auch kein Recht darauf, die besser gestellten Nachbarn oder sozialen Gruppen zu benehden. Aber bleibt nicht manchen trotz großer Anstrengungen die Tür zum „Futtertrog“ der Besitzenden verriegelt? Der Glaube an eine „gerechte Welt“, der Ungleichheit zu rechtfertigen weiß, macht jeden zu „seines Glückes Schmied“. Wenn jeder für sich verantwortlich ist und seine Chancen nur ergreifen muss, um Wohlstand zu erreichen, dann sind ungleiche Vermögensverhältnisse selbst verursacht. Wer weniger hat, hat sich weniger angestrengt und verdient fairerweise weniger. Das Begehren der Besitzlosen, den Besitzenden wegzunehmen, was sie erarbeitet haben, ist nur Ausdruck von Neid. Was aber, wenn die Welt nicht „von sich aus zu sozialer Gerechtigkeit findet“, wenn sich also Gerechtigkeit nicht „ganz von alleine einstellt“, wenn die Chancen ungleich

verteilt sind, der Zugang zu Bildung manchen versperrt bleibt und der Einzelne trotz hoher Anstrengung nicht erreichen kann, was zumindest ein Leben ermöglicht, das den Standards der Gesellschaft entspricht? Die Generation, die sich auf den Arbeitsmarkt vorbereitet, sieht sich mit hohen Anforderungen konfrontiert und steht in harter Konkurrenz untereinander auch dann, wenn es einmal gelungen ist, die Qualifikation für einen Beruf mit höchsten Bewertungen zu schaffen. So wie die Chancen für Berufsausbildung und Arbeit ungleich verteilt sind, sind auch die Chancen am Wirtschaftswachstum teilzuhaben, ungleich verteilt.

Soziale Gerechtigkeit

Der Ruf nach sozialer Gerechtigkeit kann nicht als Ausfluss von Neid und Ressentiments abgetan werden. Statistiken belegen, dass am Wirtschaftswachstum wenige partizipieren. Die Vermögensverteilung wird ungleicher. Im Jänner dieses Jahres titelte „Der Spiegel“: „45 Deutsche besitzen so viel wie die ärmere Hälfte der Bevölkerung“. Auf lange Sicht profitiert nicht die gesamte Gesellschaft von Unternehmensgewinnen und Wirtschaftswachstum. Entsprechend den veröffentlichten Statistiken verfügt das oberste Prozent der Haushalte in Deutschland über ein Drittel des Vermögens und das oberste Promille besitzt 17,4 Prozent. Und die Reichsten werden reicher. Charlotte Bartels – Ökonomin im Team um Thomas Piketty – stellt fest, dass in Deutschland die Lohninkommen seit den 1980ern ungleicher werden. Mit der Spreizung der Lohnverteilung ist die Ungleichheit gewachsen: Die hochqualifizierte Elite der Angestellten erfreut sich deutlicher Einkommenszuwächse, während die unteren 50 Prozent keinen realen Zuwachs erfahren haben. Mit der Liberalisierung der Wirtschaft und der mehr und mehr ins Hintertreffen geratenen Politik, welche Regeln einer fairen Gesellschaft setzen soll, ist die Schere der Einkommensunterschiede weit auseinandergedriftet. Die prozentuell wenigen Reichsten besitzen übermäßig viel, während große Bevölkerungsteile nichts haben, etwas möchten und mehr soziale Gerechtigkeit einklagen. Hier von Sozialneid zu reden, wäre bewusste Ignoranz, nicht nur der existentiellen Sorgen der ärmeren Bevölkerungsgruppen, sondern auch des wissenschaftlichen Befundes, dass das nationale Glück in jenen Ländern am höchsten ist, wo auseinanderklaffenden Einkommens- und Vermögensunterschieden gezielt entgegengewirkt wird.

Die Auswüchse des Kapitals müssen korrigiert werden. Wer den Ruf nach sozialer Gerechtigkeit als Sozialneid abtut, versucht meist auf arrogant-populistische Art den Druck nach Regeln eines fairen Miteinanders im Keim zu ersticken. Eine konstruktive gesellschaftspolitische Auseinandersetzung wird gemieden.

Die rasant fortschreitende Digitalisierung, Automatisierung und Robotisierung in der Arbeitswelt – bereits unter dem Schlagwort Arbeit 4.0 zusammengefasst – revolutionieren nicht nur die Art der Arbeit, sondern auch die Menge der Arbeit, die von Menschen verrichtet wird. Das Arbeitsvolumen wird knapper. Wenn in Zukunft der biblische Wert, „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ weiter hochgehalten wird, werden die Diskrepanz zwischen Besitzenden und Besitzlosen und deren Ansprüche auf Teilhabe am Wohlstand der Gesellschaft schärfer. Vom „hohen Ross“ materieller Wohlsituiertheit aus Neid zu diagnostizieren und Moral zu predigen, löst die Schieflage der Ressourcenverteilung nicht. Allenfalls wird die Problematik des darin steckenden gesellschaftlichen Konfliktpotenzials vertagt.

